

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 1

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

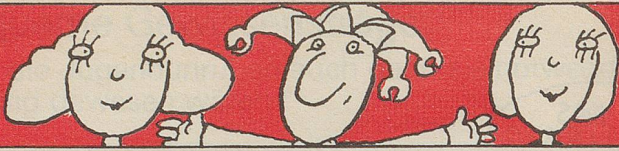
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Ehenzählung

Formulare bereiten mir Mühe. Das war so – und wird sich, fürchte ich, kaum je ändern. Wenn ich ein offizielles Blatt, ein amtliches Papier von fern erblicke, kapselt sich mein Geist ab. Das heitere Behuferaten beginnt.

Mit dem Volkszählungsmaterial erging es mir nicht besser. Da half auch das eigentlich beruhigende Blassgrün des Umschlags für Privathaushaltungen nichts. Im Gegenteil: Mein Migränehaupt ist allergisch auf alle Farbtöne zwischen Linde und Moos. Migräne aber hatte ich, wahrhaftig, an dem Tag des rückhaltlosen Bekennens.

Kein sensibler Mensch macht sich kühlen Verstandes und kalten Herzens ans Werk, wenn es gilt, das Innerste nach aussen zu stülpen, die intimsten Tatsachen einzugestehen und sich – allen offiziellen Beteuerungen zum Trotz – eventuell dadurch das moralische Grab zu schaufeln. Denn: Was geschieht, so forschte ich, mit den Angaben, die zuerst meine vermittelnde Nachbarin, später die abholende Geheimnis-

trägerin eingehend studieren kann? Bleibt wirklich unter uns, den Behörden und mir, was ich, zagend, bekreuzt, gekritzelt habe? Wenn meine Daten ins Archiv wandern, um dort zu schlummern: wer hat sie dann, warum, verlangt?

Ich begehrte vieles zu wissen – wusste jedoch immer weniger, ausser dass es höchste Amtszeit war, meine Pflicht als Staatsbürgerin zu tun. Also setzte ich mich in korrekter Bürolisten-schülerbüsserhaltung ans Pult, machte gute Bleistiftmine zum bösen Druckspiel, prüfte die Schreibunterlage mehrmals und begann endlich mit den Eintragungen.

Bei der Lektüre von Abschnitt d) stockte ich, rieb mir die kurz-sichtigen Augen, las erneut, rieb nochmals, glaubte schliesslich, was ich sah, vermochte es nicht zu fassen, las deshalb laut: «Verzeichnis der Personen, die sich zur Zeit (Rechtschreibung: 3!) hier aufhalten, aber anderswo wohnen.»

Verzeichnis der ... wiederholte ich, bevor ich rief: Die sind wohl angeschlagen! Meinen die Besucher? Welche? Jeden Gast? Den Liebsten vielleicht? Sind die noch zu retten? Was schert sie unsere Zweisamkeit?

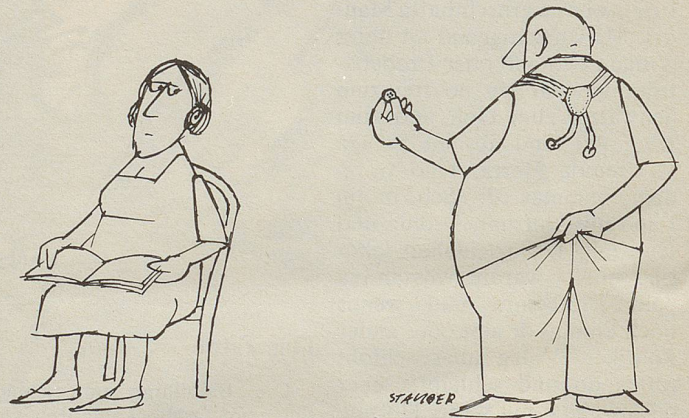
Ilse, redete ich mir besänftigend zu, du nimmst doch nicht im Ernst an, dass jemand wissen möchte, ob du die Stichnet allein oder in Gesellschaft verbringen wirst. Wer, ausser deiner

Erzfreundin, hat ein Interesse daran, zu erfahren, ob der Schatz bei dir weilt, ob die Cousine in der Badewanne Quartier nimmt, ob die Hauswartin eine Kontroll-visite macht?

Indes: Vernunft und gute Worte vermochten nichts, ich rotierte gedanklich, nestelte zitternd den Fragebogen aus der Hülle, kam, wenn auch in Rösselsprüngen, über die Hindernisse – bis ... zum zartblauen Feld «F. Fragen an verheiratete Frauen». Darunter stand tatsächlich: «Ist die jetzige Ehe Ihre erste Ehe?»

Ich sass, von Amors Pfeil getroffen, von Mars' Donner gerührt: Diese Inquisition! Ihre Opfer – natürlich die Frauen! Weshalb die Männer nicht? schrie ich ins stille Kämmerlein. Müssen die nicht Rechenschaft ablegen? Dürfen die Starkgeschlechtlichen – allerorts und immerdar – tun, was sie wollen? Heisst es bei ihnen sogar von Staates wegen: Wie es euch gefällt?

Ich war empört. Ich bin schockiert. Und der Aufklärung dringend bedürftig.



Make Love ...

Ausgeschrieben war ein einwöchiger Astrologie- und Astronomiekurs, der in einem alten, umgebauten Stall inmitten eines Waldes stattfinden sollte.

Ich war auf allerhand gefasst. Was sich dann so zusammenfand, übertraf aber meine ausgefallenen Erwartungen. Der Lehrer war ein Hindu, der nur «englisch» sprach. Seine Assistentin, eine Chinesin, bildhübsch, zierlich, anmutig, übersetzte des Meisters Worte ins Italienische. Die Mehrzahl der Kursteilnehmer sprach deutsch. Die Leute vom Wohnwagen aus Kanada französisch. Sie hatten ein Zelt neben ihrem Wohnwagen aufgestellt. (Jemand wusste, sie hätten den Hindu in Indien kennengelernt.) Es war eine Familie, die aus einem baumlangen, jungen Vater bestand, der stets ein Handtuch leger um die Hüften

geschlungen trug, aus drei sehr jungen Frauen, die in eine Art farbiger Nachthemden gehüllt waren, und aus drei gleichaltrigen, süssen, blondgelockten Kinderchen, die sich splitternackt, dreckig und gesund auf der Wiese tummelten.

Es gab weder Stuhl noch Bank. Man setzte sich auf eine Wolldecke, so man hatte und wollte. Oder man legte sich auf den Bauch – und lauschte den Worten des Lehrers.

Gut einen Viertel des Vortrages verstand ich mühelos, besonders, da alles Gesagte von der Chinesin gleich ins Italienische übersetzt wurde. Sie tat das mit so viel Charme, zwitscherte so lieblich, dass man gar nicht auf die Worte achtete, sondern sich mit dem Tonfall zufriedengab. Zwischenfragen ertönten in Französisch, Notizen – in meinem Fall – wurden auf deutsch gemacht.

Die drei jungen Frauen aus Kanada – immer beisammen, immer freundlich und zufrieden – nahmen am Kurs teil. Der junge Vater besorgte den Haushalt und kümmerte sich um die Kinder. Er tat das in einer geradezu umwerfenden Weise: Er legte sich der Länge nach in den Halbschatten, steckte einen Grashalm zwischen die Lippen und liess die drei Engelchen-Ferkelchen kreuz und quer über seine langen Glieder kraxeln. Wenn ihm das Liegen weh tat, stand er auf und machte ein paar Tanzschritte, hob seine Beine hoch über die Köpfchen seiner Sprösslinge. Sie quittierten es mit hellem Lachen und Jauchzen.

Vor dem Abendessen – das man gemeinsam auf der Wiese einnahm – wurden die drei Kerlchen von einer der Mütter im Brunnentrog vor dem Hause gesäubert. Ein besonderes Schau-

spiel, das ich mir nie entgehen liess.

Die meisten Kursbesucher brachten ihr Picknick mit, wurden aber von der Familie aufs freundlichste eingeladen, am gemeinsamen Mahl teilzunehmen. Die Familie setzte sich um einen grossen Topf, der auf die Erde gestellt wurde; jeder tunkte von Hand ein Stück Schwarzbrot in eine Art Suppen-Gemüse und schob sich den Bissen in den Mund. Das einfache Gericht schmeckte den Leuten, sie assen langsam und schweigsam. Die Kinder kauten ernst, fast andächtig, verschmierten sich Gesichtlein und Bäuchlein. Kein Wort des Tadels ertönte, keine Ermahnung, keine Zurechtweisung.

Von Astrologie, geschweige denn von Astronomie, habe ich nicht die Menge mitbekommen. – Was tut's? Ich erhielt Einblick in eine Lebensphilosophie, die ich

bisher nur vom Hörensagen bekannt hatte. Man mag über eine solche Lebensweise geteilter Meinung sein. Eines aber steht fest: Krieg machen diese Leute nicht.

Suzanne

Bettflaschen

Ich war im Spital. Genauer gesagt: im Berner Frauenspital. Morgens um zehn Uhr mit Mann und Koffer vor dem abweisen, alten Gebäude, dann Personalschreibkram, Einweisen in die Abteilung. Kennenlernen der Zimmergefährtin, Blutentnahme und all die andern Handlungen, die vor einer Operation routinemässig durchgeführt werden, ein gutes Mittagessen, und schon stand ich wieder draussen in der herrlichen Herbstsonne. Eine nette Schwester hatte mir gesagt, ich sollte mir noch einen «schönen Nachmittag» machen, lädeln – und alles tun, worauf ich Lust hätte, zurückzukommen brauchte ich erst am Abend.

Worauf hat man Lust, wenn man in weniger als vierundzwanzig Stunden zu einer Operation gefahren wird?

Ich hatte auf nichts Lust und war schon um vier Uhr zurück – mit eiskalten Füssen, trotz des schönen Wetters und der geheizten Spitalräume. Mir schlägt jede Aufregung in die Füsse, sie werden dann feuchtkalt, selbst wenn der Kopf glüht, und nur eine Bettflasche oder Schafwollsocken können Abhilfe schaffen. Aber wer wagt es schon im Spital, wenn er noch «gesund» ist, das heisst noch nicht operiert, die schwer arbeitenden Schwestern mit einer Lappalie wie kalten Füssen zu belästigen?

Meine nette Zimmergefährtin lachte über meine Bedenken und bat eine Schwester, mir eine Bettflasche zu bringen. «Selbstverständlich», sagte die Schwester freundlich, «wenn Sie Lust haben, kommen Sie mit mir, dann können Sie sich, wenn Sie wieder aufstehen dürfen, frei bedienen.» Sie zeigte mir die Anzüge im Wäscheschrank und die altmodische, vertrauenerweckende Bettflasche im Warmhalte-schrank.

Am andern Morgen wurde es ernst. Ich wurde auf den Wagen gebettet, bekam noch eine Spritze, die so herrlich dösig machte, und wurde in Richtung Operationsaal gefahren. Bevor mich die Schwester im Vorraum des OP verliess, sagte sie ganz lieb, und das war das letzte, das ich vor der Narkose wissentlich aufnahm: «Wir legen Ihnen ganz sicher zwei Bettflaschen ins Bett, damit es schön warm ist, wenn Sie zu uns zurückkommen.» Und ich träumte von einem langen Heimweg in einer schrecklich

kalten Winternacht, von einem Weg, der nicht enden wollte, und ich sehnte mich doch so nach Wärme...

Als ich aus der Narkose aufwachte, war das erste, das ich mit dem Fuss ertastete, eine Bettflasche, ich war noch sehr müde im Kopf, wusste aber, dass da noch etwas war, suchte vorsichtig, behindert von Röhren und Schläuchen, weiter – und fand die zweite! Erschöpft, aber zufrieden schief ich wieder ein.

Ursi

Echo aus dem Leserkreis

Hauptsache: Schreiben!
(Echo Nebelspalter Nr. 48)

Liebe Stine
Grundsätzlich bin ich gegen eine «Frauseite», sei es in der Tagespresse oder im Wochenmagazin, weil es so aussieht, als wären wir nicht imstande, alle Seiten des Blattes zu begreifen. (Seite für die Kinder, Seite für die Frauen, der Rest für Erwachsene!)

Anders sehe ich die «Seite der Frau» im Nebelspalter. Schon die Aufmachung des Titels mit der gezeichneten Schreibfeder animiert doch die Frauen zum Schreiben. Keine Briefkastentante bietet hier ratlosen Frauen Hilfe an, und keine unverständlichen Frauen bringen hier ihre wahren Geschichten an den Mann (beziehungsweise die Frau). Hier ist

einfach Platz für kleine Episoden aus dem Alltag, für Erinnerungen, für eigene Meinungen, für unausgesprochene Gedanken, hier werden die grossen Pannen oder kleinen Ereignisse aufs Papier gebracht. Für viele ist diese Seite sicher ein «Sprachrohr»; andere fühlen sich solidarisch mit der Schreiberin, weil sie ähnlich empfindet wie sie; ein Artikel regt eine Leserin an, auch einmal zur Feder zu greifen.

Beobachten Sie doch einmal einen zentral gelegenen Kiosk! Sie werden sich wundern, wie es da um das Niveau vieler Frauen steht. Da werden nämlich die Regenbogenpresse und Groschenromane noch und noch verkauft. Da wäre meiner Ansicht nach ein Punkt, bei den Frauen einzuhaken und mehr oder Besseres zu verlangen.

Wenn Sie geistige und philosophische Ergüsse bevorzugen, abonnieren Sie doch ein Literaturblatt und überspringen Sie einfach unsere Frauenseite im Nebelspalter.

Meine Moral: Schreiben an sich, anstatt nur Seichtes zu lesen, rechtfertigt vieles.

Mayèze

Weniger Schule?
(Nebelspalter Nr. 49)

Liebe Dina
Heute sind wir uns wohl (fast) alle einig darüber, dass die meisten Kinder lange vor dem 7. Altersjahr spielend viel lernen könnten, was sie bei uns später mühsam in der Schule lernen; und dass die idealen Lehrer dafür die Eltern wären (sofern nicht voll berufstätig), haben sie doch alle einmal selbst eine Schule besucht. Grundsätzlich würde die Schulzeit auf diese Weise nicht länger, sondern kürzer, so dass die Bedenken Deines Reallehrers nicht stichhaltig sind.

Aber: Die eigentliche Schule muss ja Kinder von einigermaßen gleicher Ausbildungsstufe gemeinsam unterrichten können; sonst wird es den Fortgeschritteneren unweigerlich langweilig. So geht es heute jedem Erstklässler, der schon lesen kann. Das aber wäre sicher nicht der Zweck der Uebung.

Eine Möglichkeit wäre, die Vorschulung durch die Eltern obligatorisch zu erklären – mit entsprechenden staatlichen Kontrollen! Eine unerfreuliche Aussicht. Zudem eignen sich eben doch nicht alle Eltern zur Vorschulungsbildung der Kinder.

Zwar könnten wir ein bis zwei Jahre früher mit der Schule beginnen. Der Einflussbereich der Mutter würde dabei aber noch kleiner, das Verhältnis Eltern/Kind noch schlechter. Bei dieser Lösung würde die Zeit des Schulbankdrückens noch länger.

Schliesslich kann man sich denken, dass auch bei uns, wie in manchen anderen Staaten, fortgeschrittene Kinder Klassen «überhüpfen» könnten; das könnte etwa ähnlich geschehen wie heute schon im Kanton Zürich, wo «schwache» (lies: nicht geförderte) Kinder das erste Schuljahr in zwei Jahren absolvieren können (Sonderklasse A), die anderen aber in einem Jahr. Dafür ein Jahr weniger Schule – ist das die Lösung?

Mit freundlichem Gruss
Hans Bachmann

Pünktchen auf dem i



öff

Zuschriften für die Seite «Von Haus zu Haus» sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion Nebelspalter, «Von Haus zu Haus», 9400 Rorschach. Nicht verwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen eine Seite Maschinenschrift mit 1/2-Schaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskriptes.

Etwas ganz Besonderes

für Ihren Hals

Hilft bei rauhem und belegtem Hals, bei Heiserkeit und Halsweh. Macht die Kehle schmiegsam und die Stimme rein.



In Apotheken und Drogerien.

Neu Redcurrant Pastilles

mit dem herrlichen Aroma der roten Johannisbeere und der Passionsfrucht



ein edler Tropfen ohne Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVC-Produkt